

28. Januar 2005, 20 Uhr: Auf dem Flug von Istanbul nach Diyarbakir

Der noch fast volle Mond leuchtet kalt und gleißend links vom Flugzeug am Nachthimmel. Mittags bin ich von Berlin nach Istanbul abgeflogen, abends von dort weiter nach Diyarbakir. Ich war erst vor acht Wochen in dieser kurdischen Metropole im Osten der Türkei gewesen. Damals ging es um Kenntnisse, Erfahrungen, Eindrücke und Meinungen vor allem kurdischer Politiker und Organisationen für die Diskussion um die EU-Verhandlungen mit der Türkei. Auf dem Flugplatz hatte mich mein Taxifahrer gefragt, ob ich in den Irak wollte. Das jedenfalls war das einzige Wort, das ich verstanden hatte. Flughafen und Stadt sind offenkundig ein Startplatz für Europäer, die in den nördlichen, kurdischen Teil des Irak wollen. Da war mir die Idee gekommen, dass Diyarbakir auch für mich Ausgangspunkt für eine Irakreise zu den Wahlen am 30. Januar sein könne, denn ansonsten sind die praktischen und Sicherheitsprobleme seit meiner Autofahrt von Amman nach Bagdad, Bakuba und Ashraf im vergangenen Sommer von Monat zu Monat größer, schlimmer geworden. Ich war ohnehin fest entschlossen, alles zu versuchen, um am 30. Januar im Irak zu sein, obwohl das Präsidium und alle Fraktionsvorsitzenden des Europäischen Parlaments eine Teilnahme des EP an der Wahlbeobachtung aus Sicherheitsgründen abgelehnt hatten. Ähnlich entschieden sich andere Parlamente und internationale Organisationen, obwohl im kurdischen Norden und schiitischen Süden die Sicherheit relativ groß ist.

Ich selber sehe die Wahlen kritisch. Sie finden unter Besatzung und ohne Sicherheit statt. Im Süden setzen schiitische Geistliche ihre Frauen verachtende Ideologie durch (gegenüber dem Iran wird sie von den USA kritisiert, in ihrer irakischen Kolonie tolerieren sie sie und hofieren ihre Verfechter!). Im Norden haben die beiden großen kurdischen Parteien PUK (Patriotic Union of Kurdistan) und KDP (Kurdish Democratic Party) eine Einheitsliste zusammengezimmert, die aus der Wahl eine Abstimmung wie in der ehemaligen DDR machen kann. Allerdings ist diese Entscheidung nicht unverständlich und kann schwerlich aus einer abstrakten europäischen Perspektive kritisiert werden. Die Kurden wurden nicht erst von Saddam Hussein geknebelt, sondern seit Jahrhunderten unter allen Mächten unterdrückt (Osmanen, Türken, Persern, Arabern, Briten, Franzosen). Sie leben zudem mit dem Trauma ihres Bürgerkrieges in den 90er Jahren und der Furcht vor dem Verlust ihrer 1992 gewonnenen Autonomie im Irak durch die arabische Mehrheit.

Bagdad und der ganze mittlere Irak werden von Terror und Einschüchterung beherrscht. Demokratische und freie Wahlen sind nicht möglich. Die Wahlbeteiligung in den sunnitischen Gebieten wird mit Sicherheit (durch Unsicherheit) und durch den verbreiteten Protest unterdurchschnittlich sein und damit zu einer Verzerrung der Kräfteverhältnisse im irakischen Parlament zu Ungunsten der Sunniten führen. Aber viele Menschen und politische Organisationen im Irak setzen dennoch große Hoffnungen in diese Wahlen. Gerade Kritiker des amerikanisch-britischen Krieges und der Okkupation, glaube ich, sollten auch ihre Verbundenheit mit diesen Menschen zeigen. Ich weiß bereits jetzt, dass viele von ihnen meine skeptische Haltung zu diesen Wahlen nicht verstehen werden. Seit Jahrzehnten haben sie gerade im irakischen Kurdistan einen solchen Tag herbei gesehnt. Es kann aber auch nicht sein, dass wie Europäer – abhängig von unseren politischen Standpunkten – uns lediglich entweder mit Besatzungssoldaten oder heimatlichen Protestkundgebungen engagieren.

Auf jeden Fall möchte ich mir wieder ein eigenes Bild machen können, eine authentischere Grundlage für meine eigene Meinungsbildung haben. Politisch wäre es wohl wichtiger gewesen, in den Süden nach Basra zu reisen. Dort gibt es zwar weniger Anschläge als im sogenannten sunnitischen Dreieck, doch es dominiert immer mehr ein fundamentalistischer Islamismus, der Frauen aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt und Menschenrechte generell gering schätzt. Kosmetikläden und Geschäfte mit Bierverkauf sind geschlossen oder zerstört worden, unverschleierte Frauen und Frauen, die in der Öffentlichkeit nicht von einem Mann begleitet sind, werden bedroht, entführt oder öffentlich geschlagen. Aus dem Süden werden weniger Anschläge gemeldet, da interessieren sich auch die internationalen Medien nicht für die dramatisch verschlechterte Lage der Frauen. Meine Versuche, nach Basra zu gelangen, waren jedoch schon vor zwei Wochen gescheitert. Den Landweg wollte ich nicht versuchen und die von Iraqi Airways noch Anfang Januar versprochene Flugverbindung Bagdad – Basra kam bisher nicht zustande. Letztlich blieb mir dann nur der Norden, den ich zudem weder 2003 noch 2004 kennen gelernt hatte.

In Berlin ist gestern Abend Schnee gefallen, und die Stadt sah so zauberhaft aus auf dem Weg zum Flugplatz, dass auch der Taxifahrer schwärmte. Ich spürte eine bei mir seltene Sehnsucht nach Winter. Wenn der Wetterbericht stimmt, wird bei meiner Rückkehr nächste Woche jedoch schmutziges Tauwetter sein.

Kurz vor Mitternacht im Class Hotel in Diyarbakir

Mit mir hierher gekommen ist Karin Schüttpelz, die für die Fraktion im Auswärtigen Ausschuss arbeitet. Ich hatte rund ein Dutzend Abgeordnete der linken, der sozialdemokratischen und der grünen Fraktion gefragt, ob sie uns begleiten wollten, aber nur Absagen erhalten. Karin jedoch war bereit und hatte viel von der schwierigen organisatorischen Vorbereitung übernommen. Jetzt können wir nur noch hoffen, dass alles klappt. Eine Rechnung mit vielen Unbekannten. Wir waren nach unserer Ankunft im Hotelrestaurant essen. Die Gäste und Kellner waren allesamt männlich (Karin natürlich ausgenommen). Das kannte ich von unseren Restaurantbesuchen acht Wochen zuvor. Eine sechsköpfige Kapelle verleidete uns einen längeren Aufenthalt mit ohrenbetäubender und schlechter Musik, aber Ausschlafen vor der morgigen Fahrt in den Irak kann nicht falsch sein.

29. Januar 2005, 9.00 Uhr, noch im Hotel

Es klappt erst mal nichts - aber nach sechs oder sieben Telefonanrufen wissen wir jetzt, dass wir mit dem Taxi zur Grenze, nach Habur, fahren sollen und dort abgeholt werden. Das Auto kommt schnell, und auch wenn der Fahrer fast kein Wort Englisch spricht, sind wir uns mit Hilfe des Hotelportiers rasch einig: 150 Dollar für die dreihundert Kilometer. Eine Spitzendecke liegt liebevoll auf dem Armaturenbrett des FIAT-Transporters.

In Diyarbakir sind milde sechs Grad, die Sonne scheint blass, ein wenig trübe, aber sie scheint. Das Wetter ist angenehmer als vor acht Wochen, als Schnee sogar zur Sperrung des Flugplatzes führte und wir einen Tag festsaßen. Die riesige alte Stadtmauer aus schwarzem Basalt beeindruckt mich erneut (sie ist, wie ich aus der Lektüre von Prospekten weiß, die zweitgrößte Festungsmauer der Welt nach der Chinesischen Mauer). Viele Frauen auf den Straßen Diyarbakirs sind verschleiert, sehr viele auch ganz schwarz, nur für die Augen gibt es einen schmalen Schlitz. Doch zugleich sehe ich auch nicht wenige europäisch gekleidete, meist junge Frauen.

Der Taxi-Fahrer hält noch zweimal an, sagt wohl Bescheid, tankt, ehe es endlich wirklich losgeht, telefoniert alle paar Minuten. Wir erreichen den Stadtrand, die Bauten nehmen ein abenteuerliches Aussehen an; ihrer Statik würde ich keine Minute vertrauen, und an ein Erdbeben darf man gar nicht denken. Es sind die Slums, in denen die Flüchtlinge aus den gesprengten kurdischen Dörfern leben. Viel Müll liegt am Straßenrand. Kühe und Esel weiden an einem schmutzigen Rinnsal, und überall diese halb oder viertel fertigen Häuser, von denen nur das Erdgeschoss bewohnt ist, der Rest bestenfalls Rohbau (wie ich es auch auf griechischen Halbinsel Cassandra oder im Kosovo gesehen habe). Die Bauernhöfe sind elend, unendlich arm. Nach 25 Minuten durchfahren wir die Stadt Cinar. Dann hält unser Fahrer, diskutiert mit einem neben seinem Auto stehenden Mann, ich weiß nicht worüber, weiß nicht, warum wir nicht weiter fahren, aber wir haben eh keine Chance. Es macht hilflos, wenn man eine Sprache nicht versteht und keine Möglichkeit hat, sich zu verständigen. Mein Funktelefon klingelt. Eine gute Nachricht. Eine Frau, die ich nicht kenne, sagt mir es sei alles in Ordnung an der irakischen Grenze; wir würden dort erwartet. Gebe es Gott. Oh, und nun ist auch klar, was der Taxifahrer beredet hat: Wir sollen mit dem anderen Auto weiterfahren. Das Gepäck wird umgeladen, die 150 Dollar sollen wir jetzt schon zahlen – was bleibt uns übrig. Es geht im weißen HYUNDAI weiter. Cinar liegt hinter uns, bis Mardin, lese ich auf einem Schild, sind es 65 Kilometer (dort hatten wir vor acht Wochen auf der Fahrt zur Familie eines von den türkischen Sicherheitskräften ermordeten kurdischen LKW-Fahrers und seines 12jährigen Jungen Mittag gegessen). Rechts vor uns taucht der DSI-Staudamm auf, die Felder sind recht groß, steinig, einige schon zartgrün bestellt auf der rotbraunen Erde, es wird hügelig, Bäche haben sich in das Geröll gegraben, in den Tälern liegen große Dörfer, die Moschee in der Mitte, schwarze und helle Schafe suchen an den felsigen Hängen nach dem trockenem Wintergras, die Straße ist neu und bis auf die bereits durchlöchernte Decke gut ausgebaut. Yesilköy heißt ein Dorf mit einigen Dutzend bescheidenen Häuschen, durch das wir fahren. Winterkahle Bäume und Sträucher, die ich nicht kenne, stehen auf einer Plantage, ein paar Schneereste betupfen die Nordseiten der Hügel, zerschossene, verlassene Bauernhäuser ziehen links vorbei. Immer noch geht es in Richtung Mardin, 30 Kilometer jetzt noch, die gleiche Strecke wie Ende November. Die Landschaft nun ist grau-beige, übersät von zahllosen Kalksteinsplittern und gelegentlichem Felsgestein.

Kur nach elf

Mardin „grüßt“ schon aus der Ferne mit einem besonders hässlichen neunstöckigen Betonbau auf einer Kuppe. Die meisten der kleinen Häuser haben keinen Schornstein, scheinen unbeheizt, aber ich weiß zu wenig davon. Ich kann nur im Vorüberfahren beobachten. Die Frauen sind seltener verschleiert als in Diyarbakir. Die Altstadt am Berghang hatten wir im November gar nicht gesehen. Es ist ein malerischer Anblick mit vielen alten Moscheen und kleinen Häusern, die eines sich auf das andere stützend, den Hügel hinauf zu steigen scheinen (aber die Armut in diesem Viertel ist auch von Weitem erkennbar). Dann sind wir schon am südlichen Stadtrand, wieder mit den üblichen hässlichen Betonbauten, großen Blöcke und kleinen Einfamilienhäuser, gleich schmuddelig.

Nusaybin 54 Kilometer, steht auf dem nächsten Straßenschild. Die Gegend ist noch steiniger. Eine halbe Stunde zuvor hätte ich das nicht für möglich gehalten. Nur ein paar Schafe grasen zwischen den Felsen. Die bunt gekleideten Hirtenjungen fallen sofort auf in der einfarbig graubraunen Landschaft. Uns entgegen, ganz am linken

Straßenrand, reitet auf einem Esel ein alter Mann in kurdischer Tracht, sonst bleibt es menschenleer, bis wieder eine fruchtbarere schütter zartgrüne Ebene beginnt.

Ortakyo – notiere ich den Namen eines weiteren Dorfes. Die von den Feldern gesammelten Kalksteine sind zu Mauern um die Höfe und Felder aufgeschichtet, die Wege zwischen den Lehmhäusern sind schlammig. Hühner, Ziegen und Esel laufen frei herum. Die Dörfer erinnern an Bilder aus einem früheren Jahrhundert, in dem irrtümlich Autos fahren, ein unaufmerksamer Bühnenbildner Elektroleitungen nicht wegretuschiert hat, das Auge sich von einer modernen Tankstelle betrogen fühlt.

Olivengebirge tauchen auf, zum ersten Mal - offensichtlich ist es hier milder. Eine schwerbewaffnete Militärpatrouille kontrolliert die Kreuzung, an der wir links Richtung Irak abbiegen. Noch fahren wir an der syrischen Grenze entlang: Stacheldrahtzäune und -verhaue, grell rote Warnschilder, Wachtürme, Bunker, immer wieder Militär- und Gendarmerieposten, kleine Garnisonen. Ein Dörflein dazwischen – Tilkitepe; die Gegend bleibt flach mit großen Feldern, wohl Winterweizen, jungen Olivenhainen.

13.15 Uhr

Wir machen Rast in Nusaybin, einem Ort der fast nur aus Tankstellen und riesigen LKW-Parkplätzen besteht, dazwischen ein paar Gemüsegärten, auf denen Frauen Kohl und Salat ernten. Wir sitzen in einem Restaurant, trinken starken süßen Tee, umgeben natürlich ausschließlich von Männern, während unten auf der Straße zwei Frauen schwere Säcke auf ihren Schultern tragen. Kurz vor zwei geht es weiter, staubige Parkplätze und Tankstellen gibt es jetzt auch auf freier Strecke, die ersten Schilder weisen auf den Irak. Tepealti – das ist mal ein auffallend hübsches Dorf mit vielen Mauern aus Lehm, zwei Moscheen, auf vielen Hütten Satellitenschüsseln, oft gleich zwei, drei oder vier. Immer wieder sind Militärstützpunkte zu sehen, links ziehen sich Berge hin, rechts zum Irak eine weite fruchtbare Ebene bis zum Horizont. Die Dörfer (oft auf flache Hügel hinauf und hinunter gebaut) wirken ein wenig wohlhabender, was auch dazu führt, dass sich zu etwas Geld Gekommene furchtbare wuchtige, graue Betonhäuser in die kleinen Orte bauen; dann jedoch auch wieder ein zerstörtes Dorf, von dem nur die Lehmruinen geblieben sind. Trotz der geschlossenen Grenze sind viele LKWs in beiden Richtungen unterwegs, die Felder werden wieder steinig und karg, Schneeberge ragen im Nordosten empor, im Süden die Fackel eines Öl- oder Gasfeldes, nun auch Ölpumpen links der Straße, aber nur eine scheint in Betrieb, und erneut Parkplätze, die zum Teil auch Schrottplätze für kaputte LKWs sind, ein Imbiss und ein Hüttchen mit der verwaschenen Aufschrift „Supermarket“. Die Straße wird immer schlechter, oft fährt der Fahrer auf der Gegenfahrbahn, die er offensichtlich für besser hält. Die Felder zwischen der steinigen Steppe sind schmal, mehr schafft man nicht vom Geröll zu befreien, das sie dann als niedrige Mauer umgibt. Dazwischen finden nur die Schafe ihr Auskommen. Cizre 34 Kilometer, Sirnak 70 Kilometer. Es ist schon halb drei. Mein Funktelefon schaltet auf ein syrisches Netz um, wir sind also immer noch an der türkisch-syrischen Grenze. Militärstreifen und Gendarmerieposten mit Schützenpanzern werden immer häufiger. Die Kontrollen aber sind nur oberflächlich. Die Hügel sind endgültig nur noch von Steinen übersät. Steine, Steine, Steine, die EU wird steinreich, wenn die Türkei erst dazu gehört. Es ist wieder bergig geworden, auch im Süden steigen steile schneebedeckte Gipfel empor. Cizre ist eine arme staubige, orientalisches enge Stadt im Talkessel, voller Autos, LKWs, Bussen, Läden, Werkstätten, Minaretten. Das Klima muss noch milder sein; doch der Oleander und die kleinen Palmen am Straßenrand und vor den kleinen Cafés sind fast bis zur

Unkenntlichkeit verstaubt. Endlich ist auch die Grenzstadt Habur ausgeschildert, aber ohne Entfernungsangabe. Am Stadtrand überqueren wir einen großen Fluss, es muss der Tigris sein, die Parkplätze sind noch größer, noch abenteuerlicher in ihrem wilden Durcheinander von parkenden Tanklastzügen, LKWs und Autoschrott. Zwei struppige Eukalyptusbäume stehen vor einer Raststätte. So viele Tankstellen wie in den letzten drei Stunden habe ich sonst nicht in einem ganzen Monat gesehen.

Der Gebirgszug liegt direkt vor uns, fast vier Stunden sind wir unterwegs und noch nicht an der Grenze - die Entfernung habe ich unterschätzt. Habur 25 Kilometer, da steht es. Hier beginnt jetzt die parkende LKW-Schlange, die nicht über die Grenze kommt, fast alles Tankfahrzeuge, eine rollende, jetzt stehende Pipeline. Wir fahren durch Silopi, ein grausam hässliches Nest vor der Grenze. Und immer mehr Militär und Kasernen, dann wieder die LKW-Pipeline, abertausende, jetzt in zwei Reihen.

16 Uhr

Es dauert an der Grenze. Die türkischen Grenzer sind freundlich, aber so recht wissen sie nicht, was sie mit uns anfangen sollen, da der Irak die Grenze geschlossen hat. Die sprachliche Verständigung ist schwer, kaum einer der vielen Verantwortlichen, zu denen man mich schleppt, spricht Englisch. Dann bekommen wir doch endlich unseren Stempel für die Ausreise, sind schon an der Grenzbrücke über den Tigris, aber ein anderer Posten schickt uns wieder zurück. Warten. Warten.

17 Uhr türkischer, 18 Uhr irakischer Zeit

Wir sind rüber, werden jetzt von irakischen Soldaten oder Polizisten kontrolliert. Nein, von kurdischen - im Warteraum hängt die kurdische Fahne. Ein Mann vom auswärtigen Ausschuss der PUK und einer von der KDP erwarten uns. Seit gestern haben sie auf uns gewartet. Hier geht es schnell. Sechs kurdische Soldaten, Peshmergas, begleiten uns. Einer muss hinter uns im Gepäckbereich des Landroves sitzen, die Kalaschnikow auf den Beinen, die anderen sind im zweiten Auto. Mein Begleiter korrigiert mich als ich vom Nordirak spreche: „Welcome to South Kurdistan“.

Auf der anderen Straßenseite, Richtung Türkei, stauen sich kilometerlang Tausende Tankfahrzeuge, die Wochen brauchen werden, bis sie über die Grenze kommen. (Die Türkei, sagt man uns, fertigt pro Tag nur 300 bis 400 ab.) Im Vorbeifahren sehe ich zwischen zwei vollgetankten Wagen ein großes Feuer, an dem 15 oder 20 Fahrer hocken, abenteuerlich finde ich es. Es ist halb sechs, stockdunkel, wir fahren nach Sulaimanya, in den Südosten der kurdischen Region, nahe an der Grenze zum Iran. Das werden mindestens noch 5 Stunden Fahrt. Aber ich bin so froh, dass wir es geschafft haben, ein Wunder bei all diesen Unwägbarkeiten: Organisation über Holland, da schon Sprachschwierigkeiten, wir wussten nicht, was vereinbart war, bekamen es auch nicht heraus, hörten nur immer wieder, dass alles okay sei, Grenze dicht, die vierstündige Fahrt mit dem Taxi, die türkischen Grenzer usw. Angekündigt bei PUK und KDP waren auch für gestern zwei Männer aus Holland, stattdessen kamen eine Frau und ein Mann, nicht aus Holland, sondern aus Deutschland, nicht gestern, sondern heute. Aber siehe da, es hat doch geklappt!

Wir überholen einen PKW, der mit kurdischen und PDK-Fahnen geschmückt ist. Vor uns sind die Lichter von Dohuk. Wir passieren immer wieder Straßensperren, die von Soldaten der KDP kontrolliert werden. Vor einigen Jahren führten KDP und PUK gegeneinander einen tragischen Bürgerkrieg. Nun jedoch haben sie das Kurdengebiet und die Regierungsmacht untereinander aufgeteilt und treten zu den

Wahlen mit einer Einheitsliste an, auf deren hinteren Plätzen auch kleinere kurdische Parteien, darunter die Kommunistische Partei Kurdistans, Konservative, Vertreter der christlichen Kurden, aber auch eine turkomanische Partei, Plätze erhalten haben. So sind die ersten zwanzig Plätze bei der Wahl zum irakischen Parlament paritätisch PUK und KDP vorbehalten. Bei der gleichzeitigen Wahl zum kurdischen Regionalparlament (das 111 Abgeordnete umfasst) werden die ersten 80 bis 82 Sitze (in Abhängigkeit vom Ergebnis der Liste) an die beiden großen Parteien gehen. Diese Einheitsliste ist sicher nicht das Gelbe von einem demokratischen Ei, aber besser als der frühere Krieg von PUK und KDP gegeneinander und auf Kosten der Menschen. Vor allem aber ist es die Furcht der Kurdinnen und Kurden, ihre Autonomie im Irak wieder zu verlieren, die sie gegenwärtig zusammenarbeiten lässt.

In den Städten und Dörfern und an den Autos wehen zahllose kurdische Fahnen, rot-weiß-grün, mit der gelben Sonne im weißen Streifen. Es geht Richtung Erbil, KDP-Hochburg und neben Sulaimanya kurdisches Verwaltungszentrum. Schnee ist im Scheinwerferlicht zu sehen, obwohl wir in Dohuk gerade noch Palmen erblickt hatten.

Drei Straßen führen nach Erbil. Die schnellste über Mosul sei zu gefährlich, sagt unser Begleiter, eine enge Straße über die Berge könne nur am Tage befahren werden. Sie, auf der wir unterwegs sind ist wegen des Fahrverbots völlig leer. Wir haben eine Sondergenehmigung. Eine halbe Stunde lang fahren wir in Serpentinaen über die Berge, kein Licht, kein Anzeichen menschlicher Behausungen, dann sind wir wieder im Flachland. Dörfer tauchen auf und gleich auch wieder eine Straßensperre.

Nach 20.00 Uhr

Es ist nicht viel zu sehen in der Dunkelheit, das muss ich Montag auf der Rückfahrt nachholen. Kleine Ansammlungen von Lichtern links und rechts der Straße verraten Dörfer. Immer und immer wieder Militärposten der KDP (Gott sei Dank, dass sie sich zur Zeit nicht mehr bekriegen). Junge Männer mit Kalaschnikow, auch ohne Uniform, stehen an fast jeden Kreuzung. Wir rasen mit 120 km/h auf einer Straße, die mit 60 ausgeschildert ist. Aber unsere Fahrzeuge sind weit und breit die einzigen. In einer kleinen Stadt muss eine Straße für uns von den Blockadesteinen befreit werden. Unsere Soldaten lassen auch dabei die Kalaschnikow nicht aus der Hand.

An einer Tankstelle bekommt Karin von mir „Feine Waffelröllchen“ aus Grabow - im tiefen wilden Kurdistan. Wir haben seit dem Morgen in Diyarbakir nichts mehr gegessen. Wir verfahren uns in dem Ort, finden nicht zur Hauptstraße zurück, irren über die unbefestigten Wege, die manchmal unpassierbar sind, müssen zurück. Der Ort und die Häuser wirken elend arm, aber in der Dunkelheit ist kaum etwas zu erkennen.

21.00 Uhr

Die Straße ist schmaler als unsere Kreisstraße nach Wooster Teerofen. Kaum vorstellbar, dass sie in die Großstadt Erbil oder Sulaimanya führen soll. Ein Posten, ein englisches Schild „You are leaving Kat. IV Country. Good luck.“ Aha, ich weiß nicht, was es bedeutet, und der englisch sprechende Chef unseres Kommandos sitzt inzwischen im anderen Auto. Wir fahren über eine Behelfsbrücke, dann durch vier, fünf Militärposten hintereinander, einer abenteuerlicher als der andere; viele Soldaten sehen aus wie von einer dörflichen Bürgerwehr. Überall sind Straßenhindernisse errichtet worden, die wir kaum umkurven können, aber nach jeweils kurzen Stopps

können wir passieren und sind mal wieder auf einer breiteren Straße. Ich fühle mich ein wenig wie als Kind in der Gespensterbahn. Angst hatte ich da nie, aber ich wusste nicht, was als nächstes kommt und war allem ausgesetzt, ohne selber irgendwas tun zu können.

21.45 Uhr

Wir erreichen Erbil, eine der größten kurdischen Städte. Am Stadtrand stehen auch hier viele Dutzend Tankwagen, die wegen des Fahrverbotes nicht weiter kommen. Die Straßensperre vor der Stadt ist massiv befestigt. Aber in der Stadt erleben wir einen Checkpoint ganz anderer Art: Zur Musik aus einem Autoradio und im Blau- und Rotlicht der Warnsignale tanzen Milizionäre und Polizisten. An vielen Häusern hängen Wahl-Transparente, Fahnen, Plakate und konkurrieren mit der Werbung von SIEMENS und SAMSUNG. Auch ein großes modernes KIA - und TOYOTA-Autohaus kündigt davon, dass die großen internationalen Konzerne Kurdistan für sich entdeckt haben.

22.00 Uhr

Wir machen Halt im Parteibüro der PUK in Erbil. Es ist schwer bewacht seit einem Selbstmordanschlag vor einem Jahr, der den rechten Flügel zerstört hat, und mit einer vier Meter hohen Betonmauer zur Straße hin abgesperrt. Wir sitzen im Chefzimmer, in dem in dieser Nacht Wahlkampf- oder Generalstabsatmosphäre herrscht. Der Revolver schaut dem einen und anderen Wahlkämpfer unter der Jacke oder aus der breiten kurdischen Bauchbinde hervor. Ein Mann mir gegenüber hat die Kalaschnikow lässig zwischen den Füßen abgestellt. An der Wand hängt eine Karte Kurdistans - vom Mittelmeer über die östliche Türkei, den Nordirak bis Kirkuk und den Westen Irans. Unser Begleiter erzählt, dass wir nun bald ins eigentliche PUK-Gebiet kämen, und es dann ganz sicher sei. Bis dahin wolle er seine MPi in der Hand behalten. Ab 22 Uhr ist das Fahrverbot noch schärfer. Aber wir haben eine Genehmigung des Vizechefs der provisorischen Regionalregierung für Kurdistan.

Kurz nach halb elf geht es weiter. Noch zwei Stunden sollen es bis Sulaimanya sein. Die Straßenkontrollen kann ich nicht zählen (allein vom PUK-Quartier bis zum Stadtrand von Erbil sind es fünf, gleich darauf im Fünfhundert-Meter-Abstand vier weitere). Unser Fahrer und die Soldaten, die gestern bereits für uns an die Grenze gekommen waren und müde sein müssten, sind fröhlich. Bei einem der Lieder aus dem Autoradio beginnen sie mitzusingen. Ich glaube, ich habe noch nie Soldaten erlebt, die so entspannt und offenherzig waren. Der morgige Wahltag, das erzählen sie immer wieder, ist für sie die Erfüllung vieler Hoffnungen.

Der abnehmende Mond hängt über uns, er nimmt nicht wie in Deutschland auf der rechten Seite ab, sondern oben, so dass die Eselsbrücke meiner Mutter (A und Sütterlin-Z) mir nicht helfen könnte zu erkennen, ob es der zu- oder abnehmende Mond ist. Der Mond scheint hell, die baumlosen Hügel stehen schwarz vor dem Himmel, ein Flösschen neben der Straße glitzert silbern in seinem Licht.

23.30 Uhr

Im Mondlicht sind inzwischen wieder Bäume zu erkennen, ansonsten nur die obligatorischen Hügel, gelegentliche Dörfer, die Straßensperren und Posten, die sich an einem kleinen Feuer wärmen. Die beiden kurdischen Parteien müssen einige

Zehntausend Menschen unter Waffen haben. Wir sind jetzt in der „PUK-Area“, sagt uns unser Begleiter stolz. Die Straße ist gut, viel besser als jene, auf denen wir bisher gefahren waren. Sie ist erst nach 1993 gebaut worden (als Kurdistan von der Kontrolle durch Saddam befreit war). Von Bäumen ist erneut nichts mehr zu sehen. In engen Serpentinien geht es die Berge hinauf und herunter, nur selten ist noch das Licht einer Lampe tief in einem Tal zu sehen, aber der Mond ist so hell, dass auch nur wenige Sterne zu erblicken sind. Doch selbst hier oben im Schnee stehen verfroren die Milizen.

00.30 Uhr

Wir fahren die Berge hinab nach Dukan, einem Ort, der für seine Natur und Landschaft, einen Gebirgsfluss und das Wasser eines Stausees gerühmt wird. Aber davon können wir nicht einmal etwas ahnen. Eine neue Straße wird von einem koreanischen Unternehmen gebaut, hier in der Einsamkeit der Berge ist es 00.32 und sie arbeiten im Scheinwerferlicht! Das ist die endgültige, die vorbildhafte Flexibilität der Arbeitnehmer. Gleich daneben stehen primitive Zelte, in denen die Koreaner schlafen, doch vielleicht tun sie es gar nicht. Wenn das Schröder, Clement oder Merkel wüssten! Das wäre doch was für Hartz V.

Wir fahren, wenn ich es in der Nacht richtig erkenne, durch ein weites Tal, gesäumt in einigen Kilometern rechts und links der Straße von schneebedeckten Gebirgen. Links, das müsste im Norden sein, recht hoch, im Süden etwas niedriger. Es ist schade, dass ich so wenig von der Landschaft sehen kann. Ich verträste mich noch einmal auf die Rückfahrt am Montag.

01.00 Uhr

Wir sind irgendwo in der Nähe von Sulaimanya. Diesmal lassen uns die Posten erst nach längerer Diskussion durch. Wenigstens kann ich mir mal kurz die Beine vertreten. Wir sitzen seit 14 Stunden im Auto. Der nächste Posten, 3 Minuten später, ist noch hartnäckiger, außerdem scheucht er mich harsch und lautstark ins Auto zurück. Der Zugang zur Stadt ist geradezu militärisch blockiert. Zum ersten Mal sehe ich hier an der Einfallstraße Großplakate, die mit der irakischen Fahne zur Wahlteilnahme auffordern. Bisher, auch an der irakisch-türkischen Grenze, war ausschließlich die kurdische Fahne zu entdecken. Näher zur Stadt jedoch sind die Tafeln leer und die Plakate liegen zerrissen auf der Erde. Das Gebäude der kurdischen Regionalregierung ist mit großen Betonelementen abgeschottet, ähnlich wie die Regierungsgebäude in Bagdad.

Wir sind im ziemlich prachtvollen „Sulaimanya Palace Hotel“ untergebracht. Obwohl es so spät ist, sitzen wir noch in der Hotellobby und reden über die Stadt, die politische Situation und die Wahlen. Unsere Gesprächspartner sind enttäuscht, dass die Europäer, die UNO, die Parlamente diese Wahlen nicht so beobachten wie jene im Kosovo, in Osttimor, der Ukraine oder unlängst in Palästina. Sie sagen, dass die Menschen sich ehrlich auf die Wahlen freuten, in den letzten Tagen vor der Ausgangssperre nonstop auf den Straßen der Stadt gefeiert hätten. Internationale Beachtung wäre für sie daher besonders wichtig gewesen.

30. Januar, 7.00 Uhr

Es ist hell, diesig, kalt (jedenfalls, wenn man sich vorstellt, im Irak zu sein, vielleicht 4 Grad plus, und die Berge zu beiden Seiten der Stadt sind tatsächlich verschneit). Die Straßen sind fast autofrei (außer Kleinbusse) und ruhig, aber viele Menschen sind schon in Gruppen auf dem Weg in die Wahllokale. Überall hängen Transparente und Plakate der unterschiedlichen Parteien und Listen, wie ich an ihren Symbolen erkenne. Die grünen der PUK herrschen vor. Uniformierte und andere Männer mit Kalaschnikows sind allgegenwärtig. Unser Hotel ist, wie ich bei Tageslicht bemerke, eine Festung: von einer Betonmauer und Betonhindernissen für Fahrzeuge geschützt, von Posten und Streifen in jeder Richtung bewacht.

Nachrichten haben wir nicht, besser gesagt, was als Nachricht im Radio und Fernseher läuft, verstehen wir nicht. Gestern soll es keine Toten gegeben haben, erzählt man uns. Trotz der extremen Sicherheitsvorkehrungen und dem Fahrverbot wird es kaum überall im Land so angespannt ruhig sein, wie hier in Sulaimanya.

Ehepaare und Familien gehen festlich gekleidet zur Wahl. Ihre Freude, ich glaube auch Stolz, sind erkennbar und in dieser Region alles andere als überraschend. Die Kurden sind seit Jahrhunderten und von jeder Macht unterdrückt worden: von Arabern, Persern, Türken, Briten, Franzosen, Saddam Hussein. Was auch immer einer wie ich von dieser Wahl hält und für wie problematisch oder gar gefährlich er ihre möglichen Folgen für den Irak und die ganze Region sieht – für die meisten Kurdinnen und Kurden im Irak kann es nicht anders als ein großer, lang ersehnter Feiertag sein. Ältere Frauen kommen schwarz verschleiert die Straße heran, ihre Männer tragen das traditionelle kurdische Gewand mit einer Art Pluderhosen und der dicken Binde um den Bauch oder dem Tuch, das wir Palästinensertuch nennen, um den Hals oder auf dem Kopf. Andere Frauen tragen bunte Gewänder und haben ihre Kinder dabei. Viele junge Frauen sind europäisch gekleidet, tragen aber reich wirkenden, orientalischen Schmuck; die Männer kommen in Anzug und Krawatte.

Anders als vorgestern im Wetterbericht bei Yahoo gelesen, regnet es nicht, die Sonne scheint matt, aber frühlingshaft.

Mit einem australischen Senator, Ross Lightfoot, der ebenso wie ich über die Ignoranz seines Parlamentes und seiner Regierung empört ist, gehen wir in mehrere Wahlbüros, begleitet von Sarko Mahmoud vom Foreign Relations Office der PUK. Immer wieder sagt er, dass dies ein großer Tag für die Kurden sei. Nicht wenige der Wählerinnen und Wähler sind Analphabeten. Die meisten Parteien und Listen arbeiten daher mit einem Parteisymbol, das auch auf den Stimmzetteln abgebildet ist. Wahlbeobachter der unterschiedlichen Parteien verfolgen die Abstimmung in jedem Wahllokal, das wir besuchen. Einige stellt man uns vor, von der PUK, von der KP, von den Liberalen, der United Islamic Party, der KDP, der Republikanischen Partei.

Ganz Alte humpeln gestützt von ihren Söhnen oder an Krücken zu den Wahllokalen. Die Kinder der Familien sind herausgeputzt, die Männer stolz, Frauen oft zu Zweit, zu Dritt oder in kleinen Gruppen, alle Generationen einer Familie kommen gemeinsam, Teenager Hand in Hand und schön, als wollten sie zu einem Rendezvous. Die Menschen haben sich unglaublich schön gemacht für ihren gemeinsamen Festtag. Selbst für mich ist die feierliche Stimmung in der ganzen Stadt greifbar. Die Geschäfte, Cafés, Imbissläden und Restaurants sind alle geschlossen.

Fünzig oder auch mal nur zwanzig Meter von den Wahllokalen entfernt wird ein etwas fragwürdiges „Referendum“ für ein unabhängiges Kurdistan durchgeführt, nicht offiziell unterstützt von den kurdischen Regierungsparteien aber mit offener Sympathie toleriert. Fragwürdig, weil es weder eine Registrierung der Abstimmenden noch eine geheime Wahl gibt. Senator Lightfoot beteiligt sich auch. Mit Fingerabdruck wird für die Unabhängigkeit oder für den Verbleib im Irak abgestimmt. Ich sehe niemanden, der sich für den Irak entscheidet. Die Hoffnungen der Kurden (wie viele andere Hoffnungen in diesem Land) werden noch früh genug enttäuscht werden.

Am frühen Nachmittag

Nun haben doch Obst- und Gemüsehändler ihre Wagen auf die Straßen gefahren, und einige Restaurants haben aufgemacht. Anders als in Diyarbakir sitzen auch Frauen, einige sogar allein, an den Tischen. Als Karin und ich im Hotel eine kurze Pause einlegen, kommt ein Mann auf mich zugestürzt: „Ich kenne Sie“, sagt er auf deutsch, „Sie sind doch der Wahlkampfleiter der PDS.“ Wenn das nichts ist, in Sulaimanya erkannt zu werden. Salah Rashid ist kurdischer Minister für Menschenrechte, hat 25 Jahre in Berlin gelebt, am Otto-Suhr-Institut studiert und ist seit vier Jahren wieder im Irak.“ Er freut sich ehrlich, uns getroffen zu haben und lädt uns für den späten Abend zum Essen ein.

Wir machen uns wieder auf den Weg, diesmal allein. Wir laufen durch die ganze Stadt und erregen fast überall Aufsehen. Viele Menschen lächeln oder grüßen. Manche Männer wollen mir die Hand schütteln, Kinder laufen lachend hinter uns her. Mittags hatten wir amerikanische und britische Journalisten getroffen, die sich von martialisch bewaffneten GIs schützen ließen. Es war überhaupt das erstemal seit der Grenze, dass ich US-Soldaten sah. Warum Journalisten sich in dieser Stadt von ihnen bewachen und mit Schützenpanzerwagen fahren lassen, weiß ich nicht. Keine Sekunde fühle ich mich unsicher, und ich glaube, dass die Journalisten in solcher Begleitung kaum die offenherzige und spontane Freundlichkeit der Menschen auf den Straßen erfahren werden, auf die wir immer wieder stoßen. Ein junger Mann spricht uns auf englisch an, Suran, Medizinstudent an der Universität von Sulaimanya. Natürlich sagt auch er uns, wie froh er ist und verrät uns auch seine Wahl : „Ich habe die kurdische Liste gewählt, weil ich Kurde bin.“

An jeder zweiten Ecke hocken Jungen (tatsächlich ausschließliche Jungs) und murmeln – im Schlamm und Dreck, im Staub, auf Beton, im Boden vor dem Friedhof. Mädchen helfen ihren Müttern, mit dem Wasserschlauch die Höfe und Gehwege zu reinigen. Die Geschlechterrollen liegen fest.

Die meisten Häuser und Hütten tragen eine große Satellitenschüssel, vom Hügel aus dominieren sie fast den Anblick der Stadt. Als wir ein an einem Haus das Schild entdecken „Communist Party of Kurdistan“, treten wir ein und treffen fünfzehn oder zwanzig Männer und eine Frau. Aber wir haben kein Glück: „No speak english“. Wir waren auf beiden Seiten trotz unseres Internationalismus mit unserem Latein am Ende. Ihr englischsprachiges Schild hatte mich anderes hoffen lassen.

Vor einem Wahllokal kommen wir dafür mit einem Mann ins Gespräch, sogar auf deutsch. Er hat 14 Jahre in Gießen gelebt hat und ist seit 4 Monaten zurück: „Ich bin glücklich, wieder hier zu sein. Ich habe mir ein Haus gekauft. In Deutschland ist es komfortabler, aber hier bin ich zu Hause. Es ist ein wunderbarer Tag für mich, für uns. Ich bin für die PUK und für kurdische Einheit, alles sollte sich vereinen, aber

Barsani (der Vorsitzende der KDP; A.B.) will ja nicht. Ich bin eigentlich aus Erbil, aber dort herrscht die KDP, deshalb bin ich nach Sulaimanya gegangen. Barsani hat eine zeitlang mit Saddam zusammengearbeitet, und wir hatten Bürgerkrieg. Jetzt ist es besser und ich fahre manchmal nach Erbil, aber ich will dort sein, wo die PUK herrscht. Meine Frau ist mit den Kindern gestern nach Erbil gefahren, um dort zu wählen. Sie kommt morgen zurück. Schade, dass Ihr dann schon weg müsst. Ich hätte Euch gern zu mir eingeladen.“

Halb fünf, im Hotel

Wir sind von dem fast vierstündigen Rundgang durch die Stadt zurück. Am Nachmittag öffneten auch einige Läden wieder, das Fahrverbot kann nicht mehr so strikt gehandhabt worden sein, die Stadt wurde lauter, die Straßen voller. Es ist frühlingshaft warm geworden, 14 oder 16 Grad. Die Sonne passt zum Feiertagsbild, das die festlich gekleideten Menschen verbreiten. Ich war mit Karin allein unterwegs, und wir haben uns zu keiner Sekunde, an keinem Ort, auch nicht in den schlammigen und vermüllten Gassen abseits der Hauptstraßen unsicher gefühlt. Allein, das hieß für uns nicht abhängig zu sein, einen unverstellten Blick jenseits offizieller Wege auf diese Stadt haben zu können. Die Wahllokale liegen nah beieinander (in Berlin haben die Wählerinnen und Wähler weitere Wege). Alle waren sie weitläufig, aber unaufdringlich durch Soldaten und Sperrungen gesichert, die Atmosphäre war überall freundlich, festlich und ruhig. Wie mag es heute in Bagdad, Falludscha oder Bakuba gewesen sein? Die Schlangen vor den Wahllokalen waren am Nachmittag fast überall verschwunden, aber der Zustrom blieb rege, und wie am Morgen waren die meisten Menschen festtäglich gekleidet, kamen zu Zweit oder mit der ganzen Familie. Einige junge Frauen waren wie zu einer Hochzeit herausgeputzt, andere selbstbewusst und modisch wie Studentinnen auf dem Boulevard Saint Germain in Paris.

17.00 Uhr

Wir sind wieder allein los gezogen, um die Auszählung in einem Wahllokal zu beobachten. Kurz vor 17 Uhr waren die letzten Wähler schon weg. Die drei Wahllokale in dieser Schule schließen pünktlich. Man ist ein wenig aufgeregt über unser Erscheinen, aber als ich auf die Frage, wer uns nach Sulaimanya eingeladen habe, antworte, das sei die PUK gewesen, dürfen wir bleiben. Vier agile Frauen, eine von ihnen nach dem anstrengenden Tag sogar immer noch ansteckend fröhlich, drei Männer, sind bei der Auszählung dabei, dazu zwei Protokollanten. Glücklicherweise ist ein Mann dabei, der ein wenig Englisch kann und mir die Ergebnisse übersetzt. Die drei Wahlurnen werden versiegelt. Nach einer Liste wird die ganze Prozedur akribisch abgearbeitet, jeder Schritt protokolliert. Die ungültig gemachten Zettel werden gezählt und in einem Säckchen abgelegt, dann die übrig gebliebenen Stimmzettel registriert (204 Stimmzettel für das irakische Parlament sind, 203 für das kurdische Parlament, 206 für den Gouvernementsrat.

390 Stimmzettel müssen nach den Wahllisten und nach Abzug der ungültig gewordenen und nicht gebrauchten Stimmzettel jeweils für die drei Gremien abgegeben worden und in den Urnen sein. Die Zählung beginnt mit den Stimmen zum irakischen Parlament. Das Siegel wird aufgebrochen, die Zettel werden zunächst nicht aufgedeckt und nur gezählt und auf den Stempel kontrolliert, mit dem Fälschungen verhindert werden sollen. Die Zahl stimmt exakt (da fünf Mitglieder des Wahlvorstandes jeweils einige Stapel zählten, fürchtete ich, die vielen Köche könnten den Brei verderben und die Zählerei müsste von vorn beginnen, doch es klappte auf

Anhieb). Danach wird das Siegel der zweiten Box (die Stimmen zum kurdischen Parlament) gebrochen. Auch hier wird die Zahl der Stimmzettel gecheckt (diese Stimmzettel sind kleiner und mit jenen für den Gouvernementsrat verwechselbar, einige – exakt 3 – sind in der Tat in der falschen Box gelandet und werden aussortiert). Diesmal muss doch neu gezählt werden. Der Fehler aber wird rasch gefunden. Die Genauigkeit, mit der die Sieben arbeiten, ist schön und überzeugend. Die eine oder andere alte Demokratie könnte sich ein Beispiel daran nehmen. Zum Schluss kommt die dritte Box dran (Stimmen zum Rat des Gouvernements Sulaymaniyah). In ihr finden sich logischerweise die 3 vertauschten aus der zweiten Wahlurne.

Fast anderthalb Stunden sind vergangen, als nun der eigentliche Akt beginnen kann, die Auszählung der Stimmen. Sie arbeiten sehr, sehr sorgfältig, alles wird dreifach kontrolliert und gezählt. Immerhin stehen 111 Parteien, Listen und unabhängige Kandidaten auf dem Stimmzettel zum irakischen Parlament. Die kurdische Liste erhält hier erwartungsgemäß bei weitem die meisten Stimmen (354). Zwei der Männer kommentieren jedes der wenigen anderen Kreuze mit verständnisloser Heiterkeit. Auf dem zweiten Platz landet die islamische kurdische Gemeinschaft im Irak (16 Stimmen). Eine irakische Liste erhält 3 Stimmen, 2 die Irakisch-Demokratischen Kurden (ich weiß aber nicht, ob mir die Namen wirklich richtig ins Englische übersetzt worden sind). 1 Zettel ist leer, ein Wähler hat gleich 3 Parteien angekreuzt, ein anderer 2 (ungültig), usw. Erneut stimmt alles zahlenmäßig überein.

Es ist bereits halb neun, als die Stimmen zum irakischen Parlament ausgezählt sind. Wir verabschieden uns eilig, denn Salah Rashid wird bereits auf uns warten.

Mitternacht

In gut fünf Stunden müssen wir aufstehen. Um sechs starten wir zur langen Rückfahrt an die türkische Grenze. Der Abend war wunderbar, mit herzlichen Menschen und phantastischem Essen. Der Besitzer des Restaurants in einem Erholungspark, der einmal irakisches Militärgelände gewesen war, stammt aus Diyarbakir und ist vor zwei Jahren nach Sulaimanya gezogen. Außer Salah Rashid war der Präsident der Kurdischen Nationalversammlung, Dr. Kamal Fuad, dabei, Mitglied PUK-Politbüros. Auch er spricht deutsch. In den sechziger Jahren hat er Orientalistik und Iranistik an der Humboldt-Universität studiert und schwärmt noch heute von dem hohem Niveau der damaligen Ausbildung.

Salah Rashid erzählte, dass er seiner erst kürzlich aus Deutschland zurückgekehrten neunjährige Tochter gestern ihren Teppich aus Berlin für ihr hiesiges Zimmer gebracht habe. Sie weinte vor Heimweh. Mit halbem Ohr habe ich auch einem jüngeren Mann zugehört, der Karin von Sulaimanya erzählte, das erst 250 Jahre alt ist und von Menschen aus alten kurdischen Städten im Irak und in der Türkei gegründet worden ist, die in ihrer Heimat verfolgt wurden, oppositionell waren oder einfach einen Neuanfang wollten. Die Stadt, sagte er, sei bis heute von diesem liberalen Geist geprägt, fortschrittlicher als andere kurdische Städte, innovativer, dynamischer, widerständiger. Natürlich stammte er selbst auch aus Sulaimanya. Als Karin ihn nach der richtigen Schreibweise des Städtenamens fragte (denn wir hatten mindestens ein Dutzend Varianten gesehen), antwortete er, dass es für die Stadt genauso viel unterschiedliche und richtige Schreibweisen gibt wie für Mohammed. Na, da bin ich endlich beruhigt.

1. Februar, morgens 5.30 Uhr

Eigentlich sollte der Wecker 20 Minuten nach fünf klingeln, aber der Muezzin der nahen Moschee kam ihm 5 Minuten mit seinem morgendlichen Gesang über den Lautsprecher unüberhörbar zuvor. Punkt sechs, was soll man sagen, brechen wir auf. (Das habe ich noch nie in einem Land des Nahen und Mittleren Ostens erlebt, auch nicht in Israel.) Wieder sind es zwei Jeeps, vier Soldaten diesmal, mit denen wir die 400 oder 500 Kilometer zurück zur irakisch-türkischen Grenze fahren. Es ist noch dunkel, die Straßen fast menschenleer. Nur zwei alte Männer sind zu sehen, die vielleicht vom Morgengebet kommen. Schnell geht es aus der Stadt raus, denn die ist gleich hinter den Regierungsgebäuden zu Ende und unser Fahrer testet die holprige Straße, seinen Wagen und unsere Bandscheiben noch in der Stadt mit 130 km/h. Nach einer viertel Stunde stoppt uns der erste Checkpoint kurz.

6.45 Uhr

Es beginnt zögerlich hell zu werden. Wir sind schon im Tourismusort Dukan. Die koreanischen Straßenbauer in ihren Zelten scheinen gerade aufzustehen. Wenn sie gestern so lange gearbeitet haben wie am Sonnabend, dann können sie maximal 6 Stunden geschlafen haben. Nun gut, das muss reichen für Hartz V. Man ahnt in der Dämmerung, wie schön dieses Tal mit dem Fluss und dem Stausee zwischen den Bergen im Osten und Westen sein muss. Am Ufer stehen zahlreiche Restaurants und Cafés, merkwürdig und hoffnungsvoll in diesem geschundenen Land.

Es geht steil hinaus in die verkarsteten, dünn verschneiten Berge. Bäche und wilde Flüsschen fließen im Geröllbett die Hänge hinab und gemächlich durch die Täler. Die Dörfer hier oben sind arm. Doch die obligatorische Satellitenschüssel überragt fast jede Hütte. Viel mehr als das Futter für die Schafe gibt der karge Boden sicherlich nicht her, aber jeder ebene Quadratmeter wird auch für ein Feldchen genutzt. Die Berge werden felsiger, schroff und rücken wie zwei Mauern von Ost und West zusammen. An ihrem Fuß wachsen ein paar Dutzend niedrige Kiefern. In dieser fast baumlosen Gegend wirken sie wie ein Naturwunder.

Wie rasch und wundervoll sich die Landschaft wandelt. Da wurden die Berge sanfter, das Tal wirtlicher, aber schon wieder geht es durch eine felsige Hochebene, in die sich ein ungebärdiger Fluss eingegraben hat. Nur einen Kilometer später weitet sich das Tal und Felder ziehen sich bis zu den Hängen hin. Dann geht es durch eine enge und dunkle Felsenschlucht. Und nun, nach nur 10 - 15 Minuten, fahren wir durch eine Winterlandschaft. Ich muss zugeben, dass trotz meiner früheren Besuche in meinen Irak-Vorstellungen Bilder von verschneiten Bergen nicht vorgekommen waren.

Wir sind längst wieder im KDP-Bereich: die grünen Fahnen der PUK an den Checkpoints sind den gelben mit der Aufschrift der Kurdistan Democratic Party gewichen. Aber anders als vorgestern kommen wir überall zügig durch. Unser Fahrer hält seine 130 km/h auch auf der Gebirgsstraße weitestgehend durch - dass auch das Auto und mein Kreuz durchhalten, ist etwas verwunderlicher. Wahrscheinlich will die Truppe noch heute nach Sulaimanya zurück. Fragen kann ich nicht, keiner spricht Englisch. Überhaupt sind wir von allen Informationen, außer den selber erlebten, abgeschnitten. Seit drei Tagen nur arabische und kurdische Fernseh- und Rundfunksender - und das Funktelefon schweigt mangels Netz auch.

9.00 Uhr

Wir sind nicht nur gerast, sondern eine andere Strecke gefahren, wahrscheinlich parallel zur iranischen Grenze nach Nordwesten und eben in Aqrah, schon nahe der Grenzprovinz Dohuk. Die Berghänge hier sind schon grün und rund um die Stadt wird umfangreich aufgeforstet. Das sehe ich zum ersten Mal auf den vielen hundert Kilometern durch das Land.

10.00 Uhr

Eine Stunde ging es durch eine dünn besiedelte Hochebene. Nun schrauben wir uns – mal rechts, mal links – wieder in die Berge und in den Schnee. Zwischen dem Felsgestein wachsen verkrüppelte Eichen, Wildapfelbäume und Kiefern. Gelegentlich taucht auch eine Schutzhütte aus Feldsteinen für die Hirten auf, dann auf einem Gipfel eine Telekommunikationsstation, die von der UN gesponsert wurde. Wir sind oben, es geht in Serpentinaen hinunter. Da muss auch unser Fahrer auf 20 km/h abbremfen. Auf den kurzen Geraden versucht er aber, seine Standardgeschwindigkeit wenigstens für eine Sekunde wieder zu erreichen.

Kurz nach 11, wir durchfahren Dohuk, die nördlichste kurdische Provinzhauptstadt. Um halb elf haben wir Pause gemacht, Tee in einem kleinen Rasthof getrunken. Tschai, haben wir sprachgewandt unseren Begleitern auf arabisch gesagt, als sie uns fragten, ob wir Kaffee trinken wollen. Als ich mich für ein Foto eines kleinen Bergdorfes 50 Meter weg bewegte, waren „meine“ Soldaten mit ihren Kalaschnikows sofort um mich herum. Ich empfinde kein Sicherheitsproblem in diesen Tagen. Doch erstens könnte ich ihnen gar nicht sagen, dass ich allein zurecht komme, zweitens wäre es ihnen gegenüber auch unhöflich. Obwohl wir außer „Kaffee“ und „Tee“ kein Wort miteinander reden können, sind sie von warmherziger Freundlichkeit.

Dohuk liegt breit in einem flachen Tal. Die fast ausnahmslos ein- und zweistöckigen Häuser klettern noch ein paar Dutzend Meter die Berge hinauf, machen aber auf halber Höhe schlapp. Von Dohuk geht es auf einer vierspurigen Autobahn zur Grenze am Tigris. Da sind auch wieder die Tankwagen, die immer noch auf die Wiederöffnung der Grenze warten müssen (sie ist noch bis Mitternacht gesperrt). Jetzt können Fahrer und Jeep zeigen, dass sie die 130 auf der schmalen Bergstraße noch um 20 km/h überbieten können.

Zwei Uhr, immer noch im Irak

Mittags, ziemlich genau um zwölf waren wir an der Grenze. Doch diesmal ging gar nichts. Die Soldaten der KDP sind nicht informiert und lassen uns nicht passieren. Unsere Funktelefone funktionieren wieder. Wir sind im Bereich des türkischen Netzes. Ich habe Ingrid und meine Töchter informiert, dass ich wohlbehalten aus dem Irak zurück bin. Sehr voreilig. Bei Salah Rashid, dem kurdischen Menschenrechtsminister, ist nur die Mailbox zu hören. Wir vertrauen ihr unser Problem an. Eine Viertel Stunde später meldet er sich tatsächlich aus Sulaimanya, und nun kommt auch Bewegung in die Soldaten der KDP.

15.30 irakischer, 14.30 türkischer Zeit

Vor einer Stunde konnten wir an den stehenden LKW-Kolonnen vorbei über die Tigrisbrücke auf die türkische Seite laufen. Zwei Rucksacktouristen an einer Grenze, die fast nur Tankwagen vorbehalten und an diesem Tage ohnehin geschlossen ist. Genauso bestaunen uns die Lastkraftwagenfahrer, und genauso behandeln uns die türkischen Grenzer. Nichts geht. Wir sind in der Türkei und kommen nicht weiter. Wir

ahnen, dass man uns fragt, wer wir seien, was wir wollten, wer uns über die Grenze gelassen hat. Unser englisch nützt uns ebenso nichts wie der Diplomatenpass oder mein Parlamentsausweis. Es ist nervig. Wieder hilft nur warten. Offensichtlich sucht man jemanden, der englisch spricht. Doch das gute Gefühl, die Fahrt zu den Wahlen in den Irak geschafft zu haben, hält an. Nur um Mustafa Sorge ich mich ein wenig, unseren Taxifahrer, den wir telefonisch zur Grenze bestellt hatten und der sicher schon ein oder zwei Stunden auf uns wartet.

Auf der Rückfahrt zum Flughafen in Diyarbakir

Es ist drei Uhr. Wir sitzen in Mustafas Taxi und fahren zurück nach Diyarbakir. Tatsächlich hat er seit zwei Stunden an der Grenze gestanden. Um 22 Uhr startet unser Flugzeug nach Istanbul, morgen früh geht es von dort nach Brüssel. Wir sind müde, aber wir haben genügend Zeit. Mustafa, der auf der Hinfahrt verschlossen wirkte, ist aufgetaut und versucht, mit drei, vier Worten englisch und zehn Worten deutsch eine Unterhaltung über den Irak, die Wahlen, dann hält er in Cizre. Er zweigt uns ein altes Gemäuer, das müssten wir sehen. Wir denken erst, es sei eine alte Moschee, aber es sind die Katakomben, in denen Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Mädchen Mem und Zin, der Sohn eines Geistlichen, beerdigt wurden. Es muss eine Geschichte wie die von Romeo und Julia gewesen sein. 1690 hat sie der Dichter S. Ahmet Hani aufgeschrieben. Um halb fünf macht Mustafa Halt an jener Raststätte, in der wir auf der Hinfahrt Tee getrunken hatten. Diesmal essen wir auch, genießen noch einmal die vielen tollen Salate und Vorspeisen und das Fladenbrot. Der Sohn des Restaurantbesitzers kommt mit Sandalen. Ich bin begriffsstutzig, schüttele den Kopf. Aber er will meine Schuhe putzen (auf die Idee, auch Karins Schuhe putzen zu wollen die es genauso nötig hätten), ist der Junge nicht gekommen; schon mit seinen neun oder zehn Jahren ist er ein kurdischer Mann). Ich geniere mich, aber ich gebe sie ihm (und zahle ihm später zwei Dollar). Jetzt sie sind den Staub der irakisch-kurdischen Berge und Steppen los. In meinem Kopf aber und in den chemischen Verbindungen oder sonst wo, wo meine Empfindungen zu Hause sind, sind diese drei oder vier Tage eingegraben, und vor allem die Menschen mit ihren so großen Hoffnungen, die ich verstehe, die ich so gern teilen möchte und kaum teilen kann. Es lässt mich schon zwei Jahre nicht los.